

Prof. Dr. Alfred Toth

Neudefinitionen der semiotischen Kategorien aufgrund der Objektrelation

1. „Peirce versteht ein Zeichen ganz allgemein als ein Etwas, das für etwas anderes steht oder etwas anderes repräsentiert und von jemandem verstanden oder interpretiert wird bzw. für jemanden eine Bedeutung hat“ (Walther 1979, S. 49).

Nimmt man diese erstaunliche Definition ernst – und wozu sonst steht sie in einer „Einführung in die Grundlagen der Semiotik“ –, dann können wir das Zeichen mit Z formalisieren, das Andere mit A und den Jemanden, für den es eine Bedeutung hat, etc., mit J . Wir haben dann

$$Z = R(A, J).$$

Ein Zeichen ist somit eine dyadische Relation zwischen einem Anderen und einem Jemanden oder, gängiger ausgedrückt, zwischen Subjekt und Objekt. Es ist aber auf jeden Fall eine dyadische Relation.

2. In Bense (1976) wird das Zeichen sogar noch weiter reduziert, indem das Relatum „Jemand“ weggelassen wird: „(Das) Zeichen ist eine einstellige Seinsfunktion (Seinsfunktork), in die ein Gegenstand eingesetzt werden kann bzw. der sich auf ein Seiendes bezieht“ (1976, S. 26). Eine Relation zwischen einem Subjekt und einem Objekt wird hier von Bense als „Bewusstsein“, und eine Relation zwischen einem Subjekt, einem Objekt und einem Zeichen als „Kommunikation“ definiert (1976, S. 26 f.).

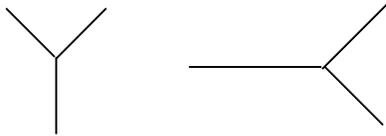
Falls man also von der in der späteren Theoretischen Semiotik immer wieder behaupteten Tetradizität des Zeichens ausgeht, die seltsamerweise Triadizität genannt (z.B. Bense 1983, S. 23) und folgendermassen dargestellt wird:

$$Z = R(M, O, I),$$

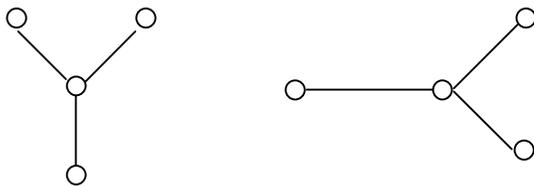
dann erhebt sich die Frage, ob dann nicht das Z in der letzten Bedeutung mit der „Kommunikation“ in Bense (1976, S. 26 f.) identisch sei, ob also ein Zeichen nicht vielmehr ein „Kommunikem“ sei (vgl. Toth 2009). Ferner müsste, da das Bewusstsein an der selben Stelle von Bense ja als Funktion über

den Variablen Subjekt und Objekt definiert wird, das Zeichen qua Kommunizieren dann eine Funktion des 1-stelligen Zeichens sowie des Bewusstseins sein. Da das 1-stellige Zeichen als Substitutionsfunktion eingeführt, wäre dann das Zeichen qua Kommunizieren eine Funktion über den Variablen Substitutionsobjekt und Bewusstsein, was eine Modifikation des Objektes in der eingangs von Walther aus Peirce zitierten Auffassung bedeutet, wonach das Zeichen eine Funktion über einem Subjekt und einem Objekt ist. Man hätte in diesem Falle also zwei Objekte, nämlich das eine qua Bewusstsein (zu dem auch das Subjekt gehört) und das andere Objekt, welches das erste eben substituiert.

3. Fragt man nach einer eher praktischen Bedeutung des Begriffs „Zeichen“, so müsste man sich wohl der tetradischen Definition anschließen, nach der ein Zeichen (1) eine Relation (bzw. Funktion) über einem Objekt (2), seinem Substitut (3) sowie einem Subjekt (4) darstellt. Man ist also im Grunde gar nicht so erstaunt, dass sich Hinweise auf die Tetradizität des Zeichens selbst beim „Triadomanen“ Peirce finden lassen, z.B.: “A point upon which three lines of identity abut is a graph expressing relation of Teridentity” (Peirce ap. Brunning 1997, S. 257). Brunning gibt folgende Skizzen nach Peirce’s Notizbuch:



Die drei Identitätslinien treffen sich also in einem Punkt. Daraus folgt aber, dass diese Linien in der heutigen graphentheoretischen Terminologie Kanten entsprechen, die damit auch Ecken verbinden müssen. Damit bekommen wir:



d.h. das Peircesche Zeichenschema ist Dynkin-Diagramme, das ein tetradisches „root system“, also ein Wurzelsystem ausdrückt, das in der heutigen Graphentheorie z.B. im Zusammenhang mit Eigenwerten verwendet wird.

4. Kommen wir nun nochmals auf die eingangs zitierte Peircesche Zeichen-Definition zurück: „ein Etwas, das für etwas anderes steht oder etwas anderes repräsentiert und von jemandem verstanden oder interpretiert wird bzw. für jemanden eine Bedeutung hat“ (Walther 1979, S. 49). Ein Etwas, das ein

anderes Etwas, d.h. ein Objekt, substituiert, muss material sein. Entsprechend lautet eine der Bedingungen an das Zeichen in der Semiotik, dass es einen materialen Zeichenträger haben müsse (z.B. Bense/Walther 1973, S. 137). Selbstverständlich ist somit nicht nur das substituierende, sondern auch das substituierte Objekt ebenfalls material. Und dass der Jemand, für den das Zeichen eine Bedeutung hat, ebenfalls material ist, dürfte ebenfalls selbstverständlich sein. So betrachtet ist also das Zeichen eine tetradische Relation über einer triadischen Objektrelation:

$$Z = R(\mathcal{M}, \Omega, \mathcal{J})$$

Um es nochmals zu betonen (denn Aberglauben ist schwerer ausrottbar als „Unkraut“): Das 1. Glied ist Z das abstrakte Zeichen Z , das 2. Glied ist der konkrete Zeichenträger \mathcal{M} , das 3. Glied ist das konkrete Objekt Ω , und das 4. Glied ist der Interpret (oder Zeichensetzer) \mathcal{J} . Die Verwechslung von Triadizität und Tetradizität wurde daher möglicherweise begünstigt von der Verwendung des Begriffs „Relation“, wo man besser von Funktion spräche: Im obigen Ausdruck ist Z ist abhängige Variable, und die freien Variablen sind die \mathcal{M} , Ω und \mathcal{J} , die selbst eine triadische Objektrelation bilden (Bense 1973, S. 71).

5. Mit der tetradischen Relation

$$Z = R(\mathcal{M}, \Omega, \mathcal{J})$$

haben wir nun scheinbar den Schlüssel zur Entwirrung der in der Theoretischen Semiotik herrschenden Begriffskonfusion gefunden, denn alle obigen, z.T. tatsächlich und z.T. scheinbar kontradiktorischen Zeichendefinitionen, können hiermit unter einen Hut gebracht werden, insofern das substituierte Objekt Ω , das substituierende Objekt \mathcal{M} ist (ein Objekt ist es natürlich qua $\mathcal{M} \subset \Omega$, denn es muss, wie Ω selbst, der „realen Welt“, d.h. dem „ontologischen Raum“ (Bense 1975, S. 65) angehören), und das Subjekt \mathcal{J} ist. (Ω, \mathcal{J}) bilden dann den Argumentbereich der 2-stelligen Bewusstseinsfunktion, und das „Kommunikem“ lässt sich durch den Argumentbereich der 3-stelligen Kommunikationsfunktion definieren, insofern, insofern \mathcal{M} als „1-stelliges Zeichen“ (Bense 1976, S. 26) dient.

Wie man nun erkennt, ist damit eine weitere Konfusion aufgelöst, nämlich die Verwechslung des „eigentlichen“ Zeichens, d.h. dem materialen Zeichenträger m , und der triadischen Objektrelation, die von Peirce als Zeichen bezeichnet wird in der bereits zweimal zitierten, Peirce referierenden Zeichendefinition von Walther (1979, S. 49). Man könnte also diese verwechselnden Verwendungen der beiden Zeichenbegriffe wie folgt auf den Punkt bringen:

Zeichen = „Zeichen im eigentlichen Sinne“ + „Objektrelation“

Dieser Ausdruck ist damit äquivalent zu

Zeichen = $m + (m, \Omega, \mathcal{J})$,

wobei man nun die unnötige, doppelte Verwendung des Zeichensträgers m erkennt. Es ist also ausreichend, das Zeichen als tetradische Funktion über einer triadischen Relation als Argumentbereich wie folgt einzuführen:

$Z = f(m, \Omega, \mathcal{J})$.

6. Die bedeutende Behauptung der Theoretischen Semiotik besteht nun darin, dass der Wertebereich der Funktion Z sich selbst triadisch ausdrücken lasse, und zwar in der Form von ineinander verschachtelten monadischen, dyadischen und triadischen Relationen (vgl. Bense 1979, S. 53, 67), d.h.

$Z = R(M, O, I) = f(m, \Omega, \mathcal{J})$,

denn m , Ω und \mathcal{J} sind ja einfach „triadische Objekte“ (Bense 1973, S. 71), aber es ist keineswegs so, dass diese ontologischen Kategorien ineinander enthalten sind, wie dies von den drei als Fundamentalkategorien bezeichneten semiotischen Kategorien behauptet wird:

$R(M, O, I) = (M \subset (O \subset I))$

$R(m, \Omega, \mathcal{J}) = (m, \Omega, \mathcal{J})$,

aber (m, Ω, \mathcal{J}) soll so auf (M, O, I) abgebildet werden, dass $R(M, O, I) = (M \subset (O \subset I))$ gilt. Somit muss es möglich sein, die semiotischen Kategorien M , O und I vollständig aus den ontologischen Kategorien m , Ω und \mathcal{J} zu definieren.

7. M ist definiert als „Mittelbezug des Zeichens“, d.h. M ist der Bezug des Zeichens auf den Zeichenträger m . Dabei gibt es also drei Möglichkeiten:

$$\left. \begin{array}{l} m \rightarrow O \\ m \rightarrow I \\ m \rightarrow (O, I) \end{array} \right\} M$$

O ist definiert als „Objektbezug des Zeichens“, d.h. es gibt hier wiederum drei Möglichkeiten:

$$\left. \begin{array}{l} \Omega \rightarrow M \\ \Omega \rightarrow I \\ \Omega \rightarrow (M, I) \end{array} \right\} O$$

I ist definiert als „Interpretantenbezug“ des Zeichens. Auch hier gibt es drei Möglichkeiten:

$$\left. \begin{array}{l} \mathcal{J} \rightarrow M \\ \mathcal{J} \rightarrow O \\ \mathcal{J} \rightarrow (M, O) \end{array} \right\} I$$

Damit bekommen wir also

$$R(M, O, I) = (((m \rightarrow O), (m \rightarrow I), (m \rightarrow (O, I))), ((\Omega \rightarrow M), (\Omega \rightarrow I), (\Omega \rightarrow (M, I))), ((\mathcal{J} \rightarrow M), (\mathcal{J} \rightarrow O), (\mathcal{J} \rightarrow (M, O))))$$

Dieser Ausdruck lässt sich aber vereinfachen zu

$$R(M, O, I) = (\langle m, \Omega, \mathcal{J} \rangle \rightarrow \langle \langle O, I, \langle O, I \rangle \rangle, \langle M, I, \langle M, I \rangle \rangle, \langle M, O \rangle, \langle M, O \rangle \rangle),$$

d.h. jede der drei ontologischen Kategorien m , Ω , \mathcal{J} wird auf jede der mit ihr nicht-korrelierten semiotischen Kategorie sowie auf das Paar aus beiden abgebildet. Würde man nämlich m auch auf M , Ω auch auf O und \mathcal{J} auch auf I abbilden, hätte man einen Zirkelschluss, d.h. beim hier präsentierten Verfahren

werden \mathcal{M} , Ω und \mathcal{J} durch die beiden jeweils anderen semiotischen Kategorien sowie die Abbildung (Semiose, Morphismus) zwischen ihnen definiert.

Genauer wird also \mathcal{M} durch O, I sowie das geordnete Paar (O, I), d.h. (O \rightarrow I), Ω durch M, I sowie das geordnete Paar (M, I), d.h. (M \rightarrow I), und \mathcal{J} durch M, O sowie das geordnete Paar (M, O), d.h. (M \rightarrow O) definiert. Da M als monadische, O als dyadische und I als triadische Relation eingeführt sind (vgl. weiter oben, mit Referenz auf Bense 1979, S. 53 u. 67), wird also \mathcal{M} definiert als Paarmenge aus einer dyadischen, einer triadischen Relation sowie dem zugehörigen Morphismus α ; Ω als Paarmenge aus einer monadischen, einer triadischen Relation sowie dem zugehörigen Morphismus β , und \mathcal{J} als Paarmenge aus einer monadischen, einer dyadischen Relation sowie dem zugehörigen komponierten Morphismus $\beta\alpha$. Damit ist die Objektrelation (\mathcal{M} , Ω , \mathcal{J}) vollständig auf die Zeichenrelation (M, O, I) abgebildet, d.h. das Zeichen erfüllt die Definition $Z = R(M, O, I) = f(\mathcal{M}, \Omega, \mathcal{J})$, von der wir ausgegangen waren.

Bibliographie

- Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975
Bense, Max, Vermittlung der Realitäten. Baden-Baden 1976
Bense, Max, Die Unwahrscheinlichkeit des Ästhetischen. Baden-Baden 1979
Bense, Max, Das Universum der Zeichen. Baden-Baden 1983
Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973
Bunning, Jacqueline, Genuine Triads and Teridentity. In: Houser, Nathan/
Roberts, Don D./Van Evra, James, Studies in the Logic of Charles Sanders
Peirce. Bloomington 1997, S. 252-263
Toth, Alfred, Das Kommunikum. In: Electronic Journal for Mathematical
Semiotics, [http://www.mathematical-
semiotics.com/pdf/Das%20Kommunikem.pdf](http://www.mathematical-semiotics.com/pdf/Das%20Kommunikem.pdf) (2009)
Walther, Elisabeth, Allgemeine Zeichenlehre. 2. Aufl. Stuttgart 1979

27.8.2009